Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Betrachtungen über die Mahlerey

Hagedorn, C. L. v.

Leipzig, 1762

XVII. Erinnerungen an des Uebliche nach der Geschichte.

urn:nbn:de:gbv:45:1-515

Visual Library

Zweytes Buch. 1. Abth.

XVII.

Erinnerungen an das Uebliche nach der Geschichte.

Die Regenten sind bey den Künstlern oft am übelsten daran. Diese verderben nicht nur die Bildnisse der Fürstinnen durch den übermässigen Schmuck, unter welchem die Gestalt und der Geschmack zugleich erliegen: sondern die Mahler nöthigen auch die Fürsten, ausser öffentlichen Handlungen, wo möglich in ihrem Schlafzimmer, schwere Kronen zu tragen. Solche hat doch gewiß weder der syrische Seleucus aufgesetzet, als er seinen kranken Sohn den Antiochus vor dem Bette besuchte, noch David, als er Abends von seinem Lager aufstand, um auf das Dach des königlichen Hauses zu gehen, wo er zufälliger Weise die Gemahlin des Urias erblickte. Ich vermuthe, einem knienden Salomo, der Gott um Weisheit anrufet, werde, in dem für den Rathssaal in Amsterdam, so wohlgewähltem Bilde, der kluge Künstler keine andere königliche Kennzeichen, als an der Hauptbinde

*) S. der Frau von Dacier 35ste Anmerkung zu dem vierten Buche der Ilias. Dieses erläutern auch viele Stellen aus der heiligen Schrift, die in des Lundius jüdischen Heiligthümern S. 55. num. 27. angeführet werden.

**) XXI. 8.

***) Gedanken von der Nachahmung rc. S. 77.

Landesbibliothek Oldenburg

binde und in den Nebenwerken gegeben haben. Govert Flink, der es gemahlt hat, dachte über dichterische Gegenstände der Künste tiefer, als Rembrand, sein Meister. XVII. Betr.

Oft zeiget die himmelblaue Tracht, noch öfter die Purpurfarbe des Gewandes, den Regenten *) an. Drey Arten derselben bemerket Plinius **). Die Art, welche abwelkenden Weinblättern ähnlich war, und die Herr Winkelmann ***) beschreibt, hieß die vornehmste; die andere Art wird dem Amethist, und die dritte der Amaranthe verglichen †). Wer sich die Mühe geben will, die schöne Beschreibung ††) von dem Gemählde des le Brün zu lesen, das die persischen Königinnen in ihrem Zelte, zu den Füssen des Alexanders zeiget, der wird die Anwendung des verschiedlichen Purpurs und der himmelblauen Farbe, zur Vorstellung so vieler königlichen Personen †††) angemerkt finden. Der Künstler ist weder an einerley Purpur, noch an dem Purpur allein gebunden, wenn die Gesetze der Farbengebung sowohl,

†) S. Vigenere in den Anmerkungen zu den Images ou Tableaux de platte Peinture des deux Philostrates, Sophistes Grecs, S. 248.

††) Les Reines de Perses aux pieds d'Alexandre in dem Recueil de Peintures et d'autres Ouvrages faits pour le Roy (à Paris 1689. 8.) S. 23. der ältere Felibien hat sich, als Verfasser, im Werke genannt.

†††) l. c. p. 58. 59.

als die Mehrheit königlicher Personen, Veränderung fodern, und auch sonst nichts räthselhaftes zurück bleibt. Poussin gab also in einem seiner Gemählde die Purpurfarbe dem Oberkleide der Tochter Pharao, den dafür die königliche Hauptbinde, der Thronsitz, und der Knoten der vorgestellten Geschichte selbst kenntlich gnug machen. Moses, als ein Kind, tritt hier lächelnd auf die Krone des darüber entrüsteten ägyptischen Monarchen. Das Gemählde hat du Bois von Saint-Gelais *) beschrieben, und Stephan Baudet in Kupfer gebracht. Die blaue Kleidung, die Poussin hier dem Könige giebt, ist nicht weniger dessen Würde und dem Alterthum gemäs. Denn die himmelblaue Farbe, mit welcher der stolze Tyrier, wie mit dem Purpur, prangte, ward, wenn wir dem Wagenseil beym Lundius **) folgen, gleichfalls aus Muscheln bereitet.

Wie irrig wird Caiphas in der feyerlichen hohenpriesterlichen Kleidung vorgestellet, wenn Christus zu ihm in das Haus geführet wird! Man weis ja, daß die Hohenpriester diese Kleidung blos, um das Amt zu pflegen, in dem Tempel tragen durften ***), der auch seine besondere Kleider-

*) Description des Tableaux du Palais Royal (à Paris, 1727 8.) p. 326.

**) im angeführten Buche, S. 10. num. 15.

Kleiderkammer hatte. Er zerriß also nur seine ordentlichen Kleider. XVII. Betr.

Es ist klar, daß man nur zu oft von dem Ueblichen, wie in dem gegenwärtigen Fall, zugleich von den geschichtmässigen Umständen, abgewichen: es ist aber nicht so klar, daß es allemal aus Unwissenheit geschehen sey. Man mahlte vormals besser, als jetzt; man war auch richtiger in der Perspectiv: aber man nahm es in dem, was man für zufällig hielte, nicht so genau. Bey dem Rembrand verbanden sich Geschicklichkeit, Vorurtheile und Eigensinn. So bald er, durch seine lockende Farbenmischung und eben so reizende Stärke in der Zusammenstimmung des Lichts und des Schattens, den Beyfall seiner Zeit erzwungen hatte, ward alles Zufällige ein Opfer seiner Willkühr. Vielleicht, daß ihm auch seine geringe Abkunft und Erziehung die Wichtigkeit geschichtmässiger Umstände, und der Beobachtung des Ueblichen, zu lange verborgen gehalten, oder er diese Obliegenheit, auch nachhero für die Erhöhung des Ganzen im Gemählde, nicht unter demjenigen Lichte angesehen, unter welchem Lairesse sie erblickte. Dieser studierte täglich das alte

***) Bynäus beweiset es aus dem zweyten Buch Mosis XXVIII, 43. beym le Clerc Bibliotheque univ. et histor. T. VIII. p. 476.

Rom, ohne das neue gesehen zu haben: und rühmte von sich, daß er lieber der Kupferstiche und Zeichnungen, als guter Bücher, entbehren wollte. Er suchte verschwiegene Lehrer und fand sie. In unsern aufgeklärten Zeiten hat der Künstler keine Entschuldigung für sich.

Nur wird ein hohenpriesterlich gekleideter Caiphas in einem Rembrand mich nicht mehr befremden. Es werden, wenn da Vinci und Raphael bey der Einsetzung des heiligen Abendmahls den Heyland und seine Jünger nicht nach Art der Alten um den Tisch ruhend vorstellen, diese Gemählde mich zwar, bey einem Zurückblick auf das Alterthum, das Uebliche vermissen lassen. Allein mein Auge, das durch die Kunst getäuschet seyn will, wird durch keine Beleidigung der mechanischen Wahrscheinlichkeit aufgehalten. Alles stehet, wenn ich mich so ausdrücken darf, nach Maas und Gewicht, wie, vermöge der Haltung, an seinem rechten Orte. Wenn Abraham bey der Opferung seines Sohnes, an statt des Opfermessers, ein Schwerdt in der Hand hält, kann es unter einerley Gesetzen der Bewegung geschehen.

So andringend ich demnach dem Künstler die Beobachtung des Ueblichen empfehle: so wenig kann ich doch denjenigen ekelen Kunstrichtern beypflichten, welche die mindeste Verletzung des

Uebli-

Ueblichen, als Fehler gegen das Wesentliche der Mahlerey ansehen. De Piles führet *) so gar Gegenstände der Mahlerey an, wo gar kein Ueblichen wahrzunehmen vorkommt: denn die nöthige Beobachtung der Jahreszeiten bey Frucht- und Blumenstücken gehört zu dem Schicklichen überhaupt. XVII. Betr.

Ein Gemählde, wo alle übrigen Vollkommenheiten genau beobachtet werden, mag mich leicht durch die bezaubernde Gewalt der Farben täuschen, wenn dieses oder jenes Nebenwerk gleich wider den eingeführten Gebrauch streitet. Die Hellebarden und die französische Karte gehören z. B. nicht in die Zeiten der alten Römer und der ihnen unterwürfigen Juden: aber in der Vorstellung beleidigen sie weder das Auge, noch die Wahrscheinlichkeit in der Mahlerey. Da in dem perspectivischen Gemählde, das Sie, geliebtester Freund, bey mir gesehen haben, Heinrich Steenwyk, oder etwa Poelenburg, der darein soll staffieret haben, jene Dinge bey Vorstellung der Befreyung des heiligen Petrus, den schlafenden Wächtern zugeordnet hat: so finde ich es fast zu klein, diesen Fehler, den man ohne die mindeste Kenntniß der Mahlerey wahrnehmen kann, zu ernstlich zu beurtheilen, und etwas verdächtig,

*) Idée du Peintre parfait. ch. VIII.

wenn man hingegen von der Wölbung und Durchsicht dieses innern Gebäudes, von dem Hauptlicht und dem Verständnis in der ihm untergeordneten Beleuchtung der mannichfaltigen Gegenstände, die nöthigere Einsicht zu verbergen schiene. Wäre aber, durch unrichtige Stellung der Wandpfeiler und Säulen, durch den ungewissen Stand der Figuren, und durch zu schnelles Licht in den untergeordneten Theilen, die mahlerische Wahrscheinlichkeit für die Mahlerey selbst gehemmet worden: so würden solche Fehler weder mit der Zusammensetzung, noch mit der Zeichnung, noch mit der Wissenschaft der Farben, als den wesentlichen Theilen der Kunst, bestehen können. Deren Richtigkeit hänget von Gesetzen der vorgebildeten Natur oder der Festigkeit in der Baukunst, und nicht, wie das Uebliche, von einer willkührlichen Gewohnheit ab.

Ob die kritische Strenge gegen die Verwahrlosung des Ueblichen uns um die Empfindung des Schönen an einem sonst vollkommenen Gemählde bringen dürfe: will ich diejenigen entscheiden lassen, die beyde besitzen. Wer ohne Empfindung des Schönen in der Mahlerey seine Gründe nur aus den Büchern zusammen lieset, läufet Gefahr, unbeneidet gegen diejenigen Recht zu behalten, die immittelst, daß er entscheidet, und nicht fühlet, bey dem

dem Gemählde selbst, so zu reden, lauter Gefühl sind. XVII. Betr.

Zween unerwartete Schlüsse möchten gleichwohl aus jener Strenge folgen.

Erstlich müßte ein Gemählde, dem die schärfeste Beurtheilung den Beyfall nicht versagen können, bey näherer Erforschung des Ueblichen und geänderten Umständen, nicht nur aufhören, diese Achtung zu verdienen; sondern es hätte, wenn die Beobachtung des Ueblichen unter dies wesentliche der Kunst gehörte, auch dieser Achtung niemals gewürdiget werden sollen. Und so würde, damit ich zugleich ein Beyspiel des übertriebenen Tadels gebe, derjenige Künstler demselben nicht ausweichen können, der bey Vorstellung des jüdischen Hohenpriesters und dessen Amtskleider, nach der angenommenen Uebersetzung der heiligen Schrift, die gelbe Farbe da angebracht hätte, wo die Nothwendigkeit der himmelblauen Farbe vielmehr aus den jüdischen Heiligthümern des Lundius zu *) erweisen wäre. Wirklich ist man diesem Schriftsteller, oder den bey ihm enthaltenen Gründen, bey Kleidung des Hohenpriesters, zu dem im Waysenhause zu Halle befindlichen Modelle der Stiftshütte, (doch nicht innerhalb des Modells selbst) gefolget.

Zum

*) S. 10. num. 13.

Zweytes Buch. 1. Abth.

Zum andern hätten die Künstler, unter keinem Vorwande, jemals von dem Ueblichen abgehen dürfen. Laokoon hätte seine priesterlichen Kleider behalten müssen. Aber wichtigere Bewegungsgründe *) haben uns den Laokoon in derjenigen Vollkommenheit **) gezeiget, in welcher ihn die späteste Nachwelt bewundern wird. „Der „Wirkung im Ganzen und in den Theilen, (wird „ein Verfechter des Rembrands sagen,) hat man „die Kleidung des Priesters des Apolls aufgeopfert. „Und eben der Wirkung zu Gefallen, hat Rem„brand seinem Caiphas hohenpriesterliche Klei„der ***) im Hause anziehen lassen. Die mah„lerische Freyheit macht den Vergleichungspunkt.„ Vielleicht — (antworte ich darauf) nur einer mißbraucht sie mehr und öfter als der andere. Jenes macht die Aehnlichkeit: dieses den Unterschied.

Auch

*) De Piles in den Anmerkungen zum dü Fresnoy v. 210. S. 171.

**) Wahrscheinliche Gründe, warum der linke Fuß des Laokoons um vier Minuten oder Verhältnißtheilchen länger als der rechte seyn dürfen werden in der XXXVI. Betrachtung über die Verhältnisse insbesondere, angezeiget werden. Herr Mariette gedenket in seinem Traité des Pierres gravées, aus dem Fulvius Ursinus, gewisser Alterthumsverständiger, welche der Laokoon, so vortreflich, als er auch ist, nur für ein Nachbild der vom Plinius erwehnten Gruppe ausgeben. Zweifeln ist oft ein angenommener Schein der Kenntniß, und ein Geheimniß, die Unwissenheit zu bedecken.

Landesbibliothek Oldenburg

Auch noch jetzt weichet man bey Vorstellung der rund oder halb erhaben geformten Bildnisse von der Richtschnur der Moden †) ab. Die Bildhauerey billiget allerdings eine Ausnahme, die sich nach dem Geschmacke des Alterthums hinlenket. Dieser reine Geschmack, und die angenehme Wirkung für das Auge vereinigen sich, um uns die größten Geister, beydes unter den Helden, und unter den Weisen, wie die Römer und Griechen in kurz abgeschnittenen Haaren vorzustellen. Eine viereckigte Staatsperucke reimet sich nicht wohl zu der Keule des Herkules und der Entblössung des Helden. Herr Abt Plüche, der wie es mir scheint, den Misbrauch der Fabel in der Mahlerey zu weit suchet, hat mehr Gründe für sich, wenn er gegen die Vorstellung eines Königes auf jene Maasse, eifert ††). Auf gemahlte Bildnisse hat XVII. Betr.

***) Der nunmehr glücklichste Nachahmer des Rembrands hat mich versichert, daß, so bald man, ohne die Figuren mit rembrandischer Freyheit zu kleiden, das Gemählde auch im übrigen auf rembrandische Weise anzuordnen und zu beleuchten gedächte, es gleichsam weder eine Art habe, noch fliessen wolle. Nach einem einmal angenommenen Stil räume ich es ein. Doch glaube ich, daß, wenn Rembrand, der glückliche Farbengeber, in den übrigen Theilen, wie Poussin, studirt hätte, die Verbindung zwoer Vollkommenheiten keinen Widerspruch würde gelitten haben.

†) Eclaircissemens historiques sur un Cabinet de Tableaux. p. 130. und die LIII. Betrachtung.

††) Er betrift das erhabene Bildwerk an den Seiten des Bogens

hat sich jene Art mit kurzgeschnittenen Haaren nicht sehr ausgebreitet. Raphael Mengs hat seinen Vater auf solche Weise unverbesserlich abgeschildert. Doch wollen wir nicht vergessen, daß die Zierlichkeit in Vorstellung der Haare, auch dem Parrhasius als ein Vorzug angerechnet worden. Und auch diesen hat Raphael Mengs an seinem eigenen Bildnisse behauptet.

Das Pallium der Griechen und die Toga der Römer waren freylich den Bildnissen vortheilhaft. Selbst das doppelte grobe Pallium der cynischen Philosophen möchte mit seinen breiten Falten leicht in einem Gemählde des Spagnoletts mahlerischer seyn, als die hundertfachen Bänder an einem Marquis de Mascarille beym Moliere, oder die ausgestreifte und verbrämte Kleidung, worinn wir noch unlängst unsern Körper zwängten. Von Dyk, von der Helst und ihre Zeitgenossen haben die schwarzen Kleidungen damaliger Zeit zu Erhebung der fleischichten Theile vortreflich anzuwenden gewußt.

Zu unbekannt ist die phantastische Mode mit dem mahlerischen Schönen: und um die wahre Erhebung der Bildung sorglos, wo nur die Gewinnsucht den Wechsel der Moden vorschreibt.

Eini-

gens der Pforte des heiligen Martins in Paris. Histoire du Ciel T. II. p. 425.

Einige, welche die gewöhnlichen Kleidertrachten, als ein sehr unfruchtbares Feld für die Kunst ansehen, suchen das Mahlerische in dem Seltsamsten, und scherzen mit sich selbst. Sie finden für gut, was man jetzt nicht überall, und in künftigen Zeiten noch weniger für gut finden möchte, sich bald als Feuermäuerkehrer, bald in einer andern niedrigen Tracht umkleidet, mahlen zu lassen. Andere wollen, in historischen Gemählden, als Helden der fabelhaften Zeit, erscheinen. So hat Nattier den Herzog von Chaulnes in der Gestalt des Herkules vorgestellet, und eine berühmte Schauspielerinn *) tritt, als Medea, eine dem Jason selbst fürchterliche Heldinn, neben demselben, in einem Gemählde des Carl Vanloo auf. XVII. Betr.

Der Kunst ist allerdings durch das historische an den Bildnissen gerathen: nur muß das Bildniß nicht den Held verläugnen. Dieses könnte geschehen, wenn die übernommene Rolle dem Eigenthümer des Gemählides so übel zu Gesichte stehen sollte, wie die Rolle des Mithridates jenem Acteur, gegen den Monime kaum das bekannte: Ah! Seigneur, vous changez de visage! mit ängstlicher Stimme verlauten lassen; als jemand mit

*) Clairon.

mit grossem Beyfalle des Parterre darein rief: Laissez le faire!

Einige Schönheiten der letzteren Jahrhunderte haben *) unter der frömmern Gestalt geheiligter Frauen, die Lüsternheit ihrer Liebhaber und die Andacht vieler Frommen unterhalten. Andere haben in leichtem Gewande die Kennzeichen der Göttinn der Jagd, oder des blühenden Frühlings angenommen.

Unsere Schönen gedenken sich vermuthlich mit dem Ueblichen wieder auszusöhnen, wenn sie sich, in einem, zum Schein nachlässigen Anzuge abbilden lassen, wo die eigene angenehme Wahl dem Geschmacke des Künstlers vorarbeitet, und ihm selbst nur die Ehre der folgsamen Nachahmung der schönen Natur überlässet. Solche Bildnisse von der Hand einer Rosalba, eines la Tour oder Manyoki haben ein näheres Recht, die Bildersäle zu zieren, als die Bildnisse mit dem feyerlichsten Schmucke **) des damit bis zur Verschwendung freygebigen Künstlers.

Die

*) S. Keyßlers Reisen, den Raphael Borghini im Ripolo, und insonderheit den Salvator Rosa, welcher in seiner bekannten Satire: la Pittura, dieserwegen gegen die Künstler mit Ausdrückungen eifert, dergleichen Boileau dem Regnier nicht würde haben ungetadelt hingehen lassen.

**) Der Schmuck verschönert so wenig gewisse Bildnisse, daß man

Die Kunstrichter nehmen, wie Sie wissen, die Kunstwerke und den Künstler unbarmherzig in Anspruch: sollte sich dieser gleich mit den verehrungswürdigsten Befehlen schützen können. Ueber kunstverderbliche hohe Verfügungen seufzet die sinkende Kunst, und scheint zu vergessen, daß sich ein Kunstwerk freylich fürstlich aufgeben, und bezahlen, aber die Einsicht in die Kunst auch von keinem Generalpachter erkaufen lasse. Zu glücklich wäre sonst das Ein mal Eins! XVII. Betr.

So oft das Andenken einer Begebenheit durch Züge der Kunst erhalten werden soll, leidet die Begebenheit entweder eine dichterische Einkleidung, oder die Kunst soll uns den Vorgang der Handlung in blossen Bildnissen überliefern. Wenn in dem letztern Fall der Künstler von der genauesten Beobachtung des Ueblichen abgehen wollte: wie würde die geschichtmässige Treue, und vielleicht die dichterische Wahrscheinlichkeit selbst dabey zu recht kommen? Ich würde mich mit

man sich zuweilen der Gabrina beym Ariost dabey erinnern muß, von der es heißt:

quane' era più ornata, era più brutta.

Orl. fur. Cant. XX.

Ein anständiges Bildniß des weiblichen hohen Alters hat Boetius unlängst nach einen Pastelgemählde des Lisievski in Kupfer gestochen.

mit meinen Gedanken eher nach Ephesus versetzet sehen, als daß ich eine königliche Zusammenkunft nach dem pyrenäischen Frieden errathen sollte, wenn beyde Könige in der Kleidung eines Scipio und des Hannibals aus dem Gemählde hervor zu treten schienen. Würde uns aber, wenn uns anders die Geschichte unsers Vaterlandes nicht gleichgültig ist, auch bey aller begeisterten Liebe gegen die Gemählde aus der Heldenzeit, unangenehm seyn, wenn uns ein guter Pinsel in vorgestellten Geschichten, z. B. die Tracht der Fürsten der mittleren Zeit, hätte aufbehalten können. Wir errathen sie jetzt etwan noch aus einem Montfaucon *), oder einem Kleinodienkästchen, das die Herren von Ebner in Nürnberg besitzen, und Eccard erläutert hat. Ich schliesse, wie Sie sehen, mit einem ziemlich seltenen Falle, und einer Ausnahme, die schwerlich die Regel an dem mahlerischen Schönen verdringen wird. Die Kleidungen der Grossen in den Zeiten, da der Ritter von Ehingen gereiset ist, der die Bildnisse so fleissig gesammlet hat, welche nachmals der Welt in Kupfer mitgetheilet worden; diese Kleidungen haben freylich nicht viel reizendes für die Kunst, und die Geschichte gedenket noch eines Fürsten im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts,

*) Antiquités de la Monarchie Françoise.

derts, der sich gar zu gerne recht bunt gekleidet hat. In solchen unerwarteten Fällen weis ich Ihrem Künstler, geliebter Freund, nicht besser zu rathen, als daß er demjenigen Verständnisse der Farben nachtrachte, mit welchen die fleissigsten Niederländer den bunten gewirkten sogenannten persischen Teppichen, und Franz Mieris so gar einem ganzen Kramladen, in der Abschilderung, Schönheit und Uebereinstimmung haben zu geben gewußt. Von einem solchen Teppiche zu der Schmetterlingstracht einiger jungen Herren, ist der Sprung nicht zu weit, und jener wird das Studium für diese. Was will man für das Uebliche mehr? XVII. Betr.